



Anforderungssituationen

Gott (auch) im Leid? | Sek II | Jochen Walldorf

Anforderungssituation 1)

Du bist mit Simon befreundet, der eine Ausbildung zum Krankenpfleger gemacht hat und nun in einer Klinik arbeitet. Er ist evangelisch, geht aber nur selten in die Kirche. In einem Gespräch über seine Arbeit hast du ihn gefragt, wie er damit zurechtkommt, so viele kranke und leidende Menschen zu sehen und auch mit dem Sterben konfrontiert zu sein. Simon hat erzählt, dass ihm das schon hin und wieder zu schaffen macht. Manchmal fragt er sich, warum ein guter Gott – wenn es ihn gibt – all das Leid geschehen lässt. Andererseits weiß er von Patienten, die gerade aus ihrem Glauben viel Kraft schöpfen für den Umgang mit ihrer Krankheit und auch dem Tod. Trotzdem bleibt für ihn die Frage, ob all das Leiden mit dem Glauben an Gott zusammenpasst. „Wie siehst du das?“ Deine Reaktion: „Puh, da muss ich mir erst mal ein paar Gedanken machen ...“

Was sagst du Simon in eurem nächsten Gespräch?

Anforderungssituation 2

Simon ist Krankenpfleger und arbeitet seit einigen Jahren in einer Klinik. Er ist evangelisch, geht aber nur selten in die Kirche. Simon übt seinen Beruf gerne aus, aber es macht ihm auch zu schaffen, so viele kranke und leidende Menschen zu sehen und mit dem Sterben konfrontiert zu sein. Seit einigen Monaten arbeitet in der Klinik auch eine junge Pfarrerin als Klinikseelsorgerin. Simon hat sich mit ihr angefreundet. Im Gespräch bei einem gemeinsamen Mittagessen in der Kantine fragt er die Seelsorgerin, wie sie mit dem ganzen Leid klarkommt, das ihr hier in der Klinik begegnet – gerade als ein Mensch, der an Gott glaubt. Ob sie sich nicht manchmal frage, warum Gott so viel Leid geschehen lässt?

Da die Mittagspause gerade zu Ende ist, verspricht die Klinikseelsorgerin Simon eine Antwort per Mail. „Da kann ich meine Gedanken vorher noch mal sortieren ...“ Was könnte die Klinikseelsorgerin Simon antworten?

Der Mensch kann Gottes Gedanken und Absichten nicht erfassen, aber er kann ihm vertrauen.

Ohne Schatten gäbe es kein Licht, ohne Leid und Einschränkungen gäbe es kein wirkliches Glück.

Gott hat den Menschen einen freien Willen gegeben – Kriege, Verkehrsunfälle und den Klimawandel haben sie selbst zu verantworten.

Was uns im Leben weiterbringt, sind oft nicht die leichten Erfolge, sondern die Enttäuschungen und Rückschläge.

Gott nimmt das Leid nicht durch ein Wunder einfach weg, aber er hilft Menschen, es zu bewältigen und anderen im Leid beizustehen.

Das Leid ist eine Mahnung oder Prüfung. Gott fordert die Menschen auf, ihr Leben zu überdenken und zu ändern.

Wenn Menschen leiden, steht Gott dem nicht teilnahmslos gegenüber, sondern ist ihnen im Leid nahe. Das zeigt sich vor allem an Jesus.

Die Naturgesetze sind die Ordnung, die Gott der Schöpfung gegeben hat. Sie ermöglichen menschliches Leben und Handeln, aber auch Zerstörung.

Auf dem Hintergrund der Corona-Pandemie und des damit verbundenen Leidens fragt der Autor in seinem Text nach Gott und nach der Rolle, die er in diesem Geschehen spielt.

Über lange Zeit glaubte man, Gott wolle die Menschen mit dem Ausbruch solcher Krankheiten dazu bewegen, zu ihm zurückzukehren und ein moralisch inakzeptables Leben zu beenden. So recht glauben mögen dies im 21. Jahrhundert nur noch wenige. Eltern, die so mit ihren Kindern umgingen, würden es völlig zu Recht mit den Strafverfolgungsbehörden zu tun bekommen. Wenn aber Gott so nicht agieren darf, weil er dann seine moralische Glaubwürdigkeit verlöre: Hilft er wenigstens spätestens dann, wenn Menschen inständig darum bitten, der Seuche ein Ende zu setzen? [...]

Es ist seit geraumer Zeit ruhig geworden um die Gottesfrage und seit dem Ausbruch der Pandemie ist das nicht anders geworden. Es ist ein Megatrend: Die meisten Menschen wünschen sich eine das Leben stabilisierende Religiosität oder auch Spiritualität, aber die harte Frage, was meine alltäglichen Erfahrungen und die der anderen mit Gott zu tun haben, wird nur selten gestellt. Dabei wird doch erst dann deutlich, was ich glaube, wenn ich sage: „Ich glaube.“ [...]

Ich glaube, dass Gott dem Menschen unendlich viel schenkt in den unendlichen Weiten seines Kosmos. Und dies ist schlicht und einfach zunächst einmal, dass Gott sich am Wunder des Menschseins freut. Ich stelle mir dies so vor, dass er ganz aufgeregt fasziniert war, als sich in seiner Welt andere Freiheit regte – eine dann ihm ebenbildliche, wenn Gott sich selbst durch Freiheit auszeichnet. Ich habe überhaupt keine Angst davor, so über Gott zu sprechen: Der Gott der Bibel ist frei – und ein anderer als ein freier, sich uns zuwenden könnender Gott kann doch dem Menschen gleichgültig bleiben. Ein sich selbst genügsamer Gott mag Gott sein. Aber einem solchen Gott sind selbst menschliche Lobeshymnen egal. Israel hat dies genau gesehen. Der Gott Israels ist ein menschenzugewandter Gott. Und christlich wird gar geglaubt, dass dieser Gott so menschenverrückt ist, dass er als der Jude Jesus aus Nazareth diese Menschenzugewandtheit als Mensch leben wollte. Christlich zu glauben heißt, etwas Unfassbares zu glauben: dass Gott sich dem Menschen unendlich nahe gebracht hat.

Aber schon die Bibel weiß, dass dieser Gott dem Menschen unglaublich viel zumutet. Er wendet sich dem Menschen zu, nennt seinen Namen: „Ich bin der, der ich für euch da sein werde“ (Ex 3,14) – und dann verschweigt er sich. Hiob ist ihn deshalb erst einmal hart angegangen und hat sich ihm am Ende dann doch anvertraut. Die Psalmendichter ringen mit ihm, sie klagen und sind zornig. Und doch haben sie die Menschen dazu angehalten, nicht von diesem Gott abzulassen und sich keinen anderen Göttern anzuvertrauen. Es bleibt auch keine andere Möglichkeit, wenn man nicht bereits jetzt darin einwilligen will, dass Menschsein nicht mehr ist als die kurze Spanne zwischen Geburt und Tod und jedes Glück vergänglich ist. Die Bibel ist Realismus pur.

Prinzipiell hat sich an dieser Situationsbeschreibung im 21. Jahrhundert nichts geändert. Nur, dass der Mensch längst nicht mehr so hilflos dem Lotteriespiel der Biologie ausgesetzt ist, wie dies über viele Jahrhunderte der Fall war. Corona lehrt in doppelter Hinsicht, demütig zu werden. Es gibt keine Gewissheit, dass das gewohnte Leben einfach immer so weitergeht. [...]

Gleichzeitig kann man nur demütig werden angesichts der Leistung der Wissenschaften. Und auch hinter diesen stecken Menschen, die zu ungeheuren Intelligenzleistungen fähig sind und aufopferungsvoll arbeiten. Und Gott?

Ich weiß nicht, warum er den Dingen ihren Lauf lässt und darauf setzt, dass Menschen sie schon in den Griff bekommen. Ist ihm nicht klar, wie viel Not ein solches Virusgeschehen auslöst? Und dass Menschen, die doch wohl glauben möchten, heftige Zweifel an seiner Existenz bekommen können? Aber es gilt auch, etwas anderes zu bedenken: Menschen können nur deshalb frei sein, ihr Leben gestalten und Kultur gestalten, weil Gott weder den Vorschriftengott gibt noch in den Lauf der Biologie eingreift. So schräg, wie sich dies anhören mag angesichts so manchen Elends



Magnus Striet : Gott, wo bist du ?

Gott (auch) im Leid? | Sek II | Jochen Walldorf

– und ich weiß natürlich, dass das Argument nur sehr begrenzten Charakter hat und wohl kaum die tröstet, die leiden. Aber: Menschen können nur verlässlich mit der Natur umgehen, wenn kein Gott in deren Gesetzmäßigkeiten eingreift.

Nochmals: Wirklich trösten kann diese Auskunft nicht. Das Leben kann unglaubliche Härten mit sich bringen. Die Kunst des Glaubens besteht darin, dennoch auf Gott zu vertrauen und zuversichtlich gelassen zu bleiben. Sich immer wieder zu empören und Gott mit Fragen zu konfrontieren, darf dennoch sein. Schließlich will der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, und damit der Gott Jesu, ernst genommen werden.

aus: andere zeiten – Das Magazin zum Kirchenjahr, Heft 2/2021, Hamburg, Andere Zeiten e.V., www.anderezeiten.de, S. 18

Der Autor ist katholischer Fundamentaltheologe an der Universität Freiburg

Mögliche Aufgaben:

- Setzen Sie das Ausführungen von Striet zum christlichen Gottesverständnis in Beziehung zu Ihnen bekannten Gottesbildern aus Bibel und Tradition. (Q2.1)
- „Menschen können nur deshalb frei sein, ihr Leben gestalten und Kultur gestalten, weil Gott weder den Vorschriftengott gibt noch in den Lauf der Biologie eingreift.“ Für den Autor spielt der Gedanke der menschlichen Freiheit eine zentrale Rolle. Diskutieren Sie ausgehend vom Text die Bedeutung dieses Gedankens für den Umgang mit der Theodizeefrage.

[...] „Ich denke, man kann Gott aus der Verantwortung für Corona nicht entlassen“ (Mitscherlich-Schönherr). Diese Aussage erinnert an die Klage Hiobs, der Gott auch nicht entlässt aus der Verantwortung für das Leid, das er erlebt. Die Klage Hiobs hallt seit Jahrhunderten durch den Erinnerungsraum des Abendlandes. Hiob repräsentiert den Menschen, der sich von Gott verlassen sieht, weil er keine Erklärung für sein Leid findet. Hiob lässt sich nicht einreden, dass sein Leid schon einen Grund haben wird oder sich im Nachhinein als sinnvoll erweisen wird. Noch weniger ist er bereit, die Schuld bei sich selbst zu suchen. Hiob leistet heftigen Widerstand gegen seine beredten Freunde, die ihn „trösten“ wollen, indem sie sein Leid als Strafe Gottes plausibel zu machen versuchen. Seine Freunde stehen ihm bei, schaffen es aber nicht, überzeugend zur Sprache zu bringen, wie Gott die Welt regiert. Hiob besteht deshalb darauf, dass nicht er, sondern Gott es ist, der sich zu rechtfertigen hat. Es ist die berühmte Theodizeefrage, die hier im Fokus steht – die Rechtfertigung Gottes. Mit Gott klagt Hiob gegen Gott und behaftet ihn darauf, dass er, der seine Schöpfung gut geschaffen hat, ihn jetzt nicht alleine lassen darf.

Auch in der Corona-Pandemie ließ und lässt sich keine einfache Kausalität finden, die die Katastrophe erklären könnte, wobei hier sehr viel deutlicher als bei Hiob der Mensch im Fokus steht. Wir wissen inzwischen, dass sich die Pandemie aus einem Zusammenspiel von natürlichen, menschlichen und sozialen Faktoren erklärt, dass sie viel mit unserer Lebensweise, die unsere Gesellschaft und das Ökosystem immer mehr überfordert, zu tun hat. Armin Nassehi spricht deshalb von der „Soziozidee“ – heute wird eher die Gesellschaft statt Gott angeklagt. Doch wie ist es nun mit Gott? Hat Gott etwas mit der Pandemie zu tun? Und wenn ja, was? Wir haben seit dem Erdbeben 1755 in Lissabon eine Krise des Gottesbildes, die in der Moderne nochmals eine andere Qualität erreicht hat als bei Hiob. Hiob zweifelte nicht an Gottes Allmacht, sondern an seiner Gerechtigkeit. Seit Lissabon wird an Gottes Allmacht gezweifelt. Bis heute haben wir die damit einhergehende Gotteskrise nicht wirklich überwunden. Und das ist der vermutlich empfindlichste und wichtigste Punkt mit Blick auf die Zukunft der Kirche.

Michael Welker betont in einem Beitrag zur Corona-Pandemie, dass wir endlich theologisch redlich werden und unglaubliche Vorstellungen von Gottes Allmacht klar und deutlich kritisieren müssten. Ein primitiver Theismus, der von Gottes Allwirksamkeit ausgeht, sei wie „religiöses Gift angesichts grauenhafter Entwicklungen“. Deshalb ist es an der Zeit, uns von der Vorstellung, dass Gott in die Schöpfung eingreift, zu verabschieden. „Gott ist nicht ein kosmologischer Uhrmacher. Gott respektiert die menschliche Freiheit zum Guten und zum Bösen; und Gott respektiert auch [...] Eigenkräfte der Evolution.“ Gott ist nicht derjenige, der die Schöpfung steuert und überwacht. Gott greift auch nicht „als eine himmlische Feuerwehr beständig dann ein [...], wenn es brennt und wenn Elend sich ausbreitet“.

Diese Überlegungen sind nicht wirklich neu. [...] Doch bis heute werden sie kaum so deutlich ausgesprochen. Welkers Überlegungen deuten zugleich an: Die Schöpfung ist nicht nur gut, sondern ambivalent. Viren gehören zur „Nachtseite der Schöpfung“ – schon in den Schöpfungserzählungen wird diese Nachtseite wahrgenommen und die Schöpfung dem Chaos abgetrotzt, das aber gegenwärtig bleibt. Es ist nicht alles gut in der Schöpfung Gottes – das ist schon die Kritik des zweiten am ersten Schöpfungsbericht, der vollmundig behauptet: „Siehe, es war sehr gut“. Im zweiten Schöpfungsbericht wird die Ambivalenz geschöpflichen Seins betont, die Schmerzen bei der Geburt und die Mühe des Ackerbaus. Die Schöpfung ist fragil und bleibt von lebensfeindlichen Kräften bedroht. Krankheit und Tod gehören deshalb zum Leben. Zugleich schaut Gott nicht „nur“ ohnmächtig und aus der Distanz heraus dem Leben seiner Geschöpfe zu. Gott ist mächtig in der Liebe, mit der uns Gottes Geist umfängt, trägt und beflügelt. Dietrich Bonhoeffer sprach deshalb sowohl vom ohnmächtig-mitleidenden Gott, der sich selbst in seiner Verletzlichkeit zeigt, als auch von den guten Mächten, die uns umgeben und in denen wir uns geborgen wissen können. Die guten Mächte verweisen auf Gott und sind zugleich ganz innerweltlich als die nächsten Freunde und Helfer in Not, als gute Worte und Erinnerungen zu verstehen.



Isolde Karle: Corona, Hiob und das Gottesbild

Gott (auch) im Leid? | Sek II | Jochen Walldorf

Das sind nur wenige Überlegungen, die die Gottesfrage keineswegs zufriedenstellend zu klären beanspruchen, aber andeuten, in welche Richtung weiterzudenken wäre. [...] Dass Gott der mächtige König ist, „der alles so herrlich regieret“, wird man nicht mehr so einfach sagen (und singen) können. Corona hat uns die denkerischen Abgründe der Gottesrede von neuem vor Augen geführt. Zugleich fordert uns die Krise dazu heraus, nicht zu verstummen, sondern es zu wagen, von Gott zu reden – intellektuell redlich, suchend und ringend um die richtigen Worte.

Aus: Isolde Karle, „Leben gelingt nur in der Hingabe“. Die Folgen der Pandemie für Religion und Kirche, in: Deutsches Pfarrerberblatt 1/2022, S. 8f

(...) Erfahrungen des Leids können einen neuen Zugang zur Person Jesu erschließen. „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ ruft Jesus am Kreuz, in der unmittelbaren Todesnähe, mit den Worten eines Psalms (Ps 22; vgl. Mk 15,34). (...) Dass Jesus selbst, der Gottessohn, in der Stunde des Leidens über die Gottverlassenheit klagt, zeigt, dass er ganz bei den Leidenden ist. Weil Gott uns aber in diesem Gekreuzigten, in Jesus nahe kommt, ja sich mit ihm identifiziert, ist auch Gott selbst bei den Leidenden und hält sich nicht unbeteiligt von ihnen fern. Der Blick auf den leidenden Christus am Kreuz kann das Zutrauen dazu wachrufen, dass Gott dem menschlichen Leiden nicht gleichgültig zuschaut, sondern dieses Leiden mitleidet. Gegenüber dem Bild vom unnahbaren Gott über den Wolken, mit dem manche aufgewachsen sind, ist das eine heilsame Korrektur. Das christliche Gottesbild folgt nicht dem Prinzip, dass Gott seinem Wesen gemäß zum Leiden nicht fähig ist. Diese Vorstellung von der Leidensunfähigkeit Gottes hat ihre Wurzeln in der antiken griechischen Philosophie, die in der Fähigkeit zum Leiden eine Einschränkung sah, die der Vollkommenheit Gottes widerspricht. Das christliche Gottesbild dagegen ist geprägt durch das Vertrauen auf Gottes Mitleiden, auf seine Empathie. Deshalb ist es nicht sinnlos, sich im Leiden an ihn zu wenden.

Dafür gibt es in der Gestalt Hiobs ein großes biblisches Beispiel. (...) In welche Einsamkeit das Unglück einen Menschen führen kann, beschreibt Hiob mit bewegten und bleibenden Worten. Aber inmitten dieser Klage erklingt der Aufschrei: „*Ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. Und ist meine Haut noch so zerschlagen und mein Fleisch dahingeschwunden, so werde ich doch Gott sehen*“ (19,25). (...) Die Passion Jesu und die Gestalt Hiobs sind die beiden wichtigsten biblischen Sinnbilder für den Umgang mit dem Leiden. Die Frage, wie Gott das Leiden zulassen und dem Unglück Raum geben kann, wird in diesen beiden Sinnbildern nicht theoretisch erörtert, sondern durch die Gewissheit aufgenommen, dass Gott auf die Seite des Leidenden tritt und sich seiner Not annimmt. Man kann diese Antwort als eine authentische Theodizee bezeichnen. Die Frage nach der Rechtfertigung Gottes angesichts des Leidens – also die Theodizeefrage – wird dadurch beantwortet, dass Gott selbst das Leiden auf sich nimmt und sich mit dem Leidenden identifiziert. (...)

Nach schlimmen Katastrophen und Schicksalen wird immer wieder gefragt, wie Gott das zulassen konnte. Nach meiner Einsicht nötigen solche Ereignisse dazu, bedachtsam von der göttlichen Allmacht zu sprechen. Gottes Allmacht kann man sich nicht so vorstellen, dass Gott alles Böse und Unbegreifliche im Vorhinein aus dem Lauf der Dinge herausschneidet. Gottes Allmacht zeigt sich in der Liebe, mit der er sich uns Menschen zuwendet, damit wir uns auch angesichts des Unbegreiflichen an ihr orientieren. (...) Eine abschließende Antwort auf die Theodizeefrage kann es nicht geben. Die Präsenz des Übels bleibt das Rätsel jeder Gegenwart. Über die authentische Theodizee führt keine Spekulation hinaus. Sie hilft dabei, auch im eigenen Leben mit der Erfahrung des Leidens umzugehen. Die Wahrnehmung des Glaubens ist darauf gerichtet, dass vermeidbares Leiden vermieden und unvermeidbares Leiden ertragen wird. Der Beistand für die Leidenden und ihre Bewahrung vor vermeidbarem Leid sind Grundformen der Liebe zum Nächsten. Die Hoffnung, dass Gott auch aus dem Bösesten Gutes entstehen lassen kann und will, bildet dafür einen entscheidenden Horizont. Dietrich Bonhoeffer hat sich in dunkelster Zeit von dieser Hoffnung leiten lassen.

Aus: Wolfgang Huber, *Der christliche Glaube*, Gütersloh, 2008, S. 55-57.62f (Auszüge)

Mögliche Aufgaben

1. Was versteht Huber unter einer „authentischen Theodizee“? Erläutern Sie den Begriff unter Bezugnahme auf die biblischen Gestalten von Jesus und Hiob.
2. Stellen Sie ausgehend vom Text das christliche Gottesbild und die Gottesvorstellung der antiken griechischen Philosophie einander gegenüber und diskutieren Sie, welchem Gott eher das Attribut „Vollkommenheit“ zukommt.
3. Nehmen Sie Stellung zur „authentischen Theodizee“ Hubers als Umgang mit der Frage nach dem Leid.

5 Eine Nonne hat mir ein Kreuz geschenkt, grob geschnitzt aus dem Eichenbalken eines im Krieg abgebrannten Klosters. Es ist etwa 40 cm hoch und dunkel von den Spuren des Feuers. Der Bruder dieser Nonne gehörte dem Widerstand an und wurde von den Nazis ermordet. Ein besonderes Kunstwerk ist dieses Kreuz nicht, und ich liebe es nicht wegen seiner ästhetischen Qualität. Aber hineingeschnitten ist die Erinnerung an ein großes Leiden, das Leiden der Nonnen, deren Kloster abgebrannt ist; das Leiden der Schwestern, die bei dem Brand umgekommen sind; das Leiden des ermordeten Bruders. Die Kreuze der Menschen sind in das Kreuz Christi hineingebrannt. Das beinahe plumpe vom Feuer geschwärzte Kreuz auf meinem Schreibtisch erzählt mir: Kein Menschenkreuz ist nur seine brutale und nackte Tatsache. Es sind die Kreuze Gottes. Das Kreuz Christi bleibt nicht in seiner historischen Distanz. Es wird gelesen in die Kreuze der Menschen. Nein, hier wird kein Blut verherrlicht und kein Leiden glorifiziert, auch nicht das Leiden Christi. Der Schmerz des Sohnes des Lichts wird wiederentdeckt in dem Leiden der Ermordeten und geschändeten Menschen.

15 Es ist nicht leicht, an Gott zu glauben nach allem, was Menschen angetan wird. Die Hoffnungslosigkeit hat gute Argumente. Was mich hält, ist der Glaube an jenen Gott, der sein Antlitz in Jesus Christus aufgedeckt hat. Er hat sich nicht in seine eigene Größe verkrallt. Ein Weihnachtslied lehrt es mich: „Er äußert sich all seiner G'walt, wird niedrig und gering und nimmt an eines Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding.“ (EG 27, Strophe 3)

20 Die Götter, die sich Menschen ausdenken, haben das, was ihnen selber fehlt. Ihre Kargheit machen sie zum Reichtum der Götter; ihre Wunden zu deren Unversehrtheit; ihre Niederlagen zu deren Siegen. Der kleine König, geboren im Stall von Bethlehem, und der ans Kreuz Gehängte sind der Einspruch gegen die selbst gemachten Götterbilder. Gott ist kenntlich geworden in jenem Armen, geboren im Stall und gehängt an den Schandpfahl. Gott ist kenntlich geworden im kleinen König, der in Armut geboren ist und der unsere eigenen Tode stirbt. Er wird kenntlich in unseren Kreuzen. Unwahrscheinlicher als dieses ist nichts. Tröstlicher als dieses ist nichts. Kein Tod ist gut, in den Menschen gewaltsam gestoßen werden, auch nicht der Tod dieses Gerechten. Kein Blut ist gut, das Menschen mit Gewalt ausgesaugt wird. Aber gut ist die Güte, die nicht weicht und die es aushält bis in unseren eigenen Tod. Nein, eine Kirche ohne Kreuz kann ich mir nicht vorstellen. Es ist das zärtlichste Zeichen, das Gott uns gibt. Im Kreuz ist er Emanuel – Gott mit uns.

Aus: Eulenfisch, Limburger Magazin für Religion und Bildung 1/2009, dort als Erstveröffentlichung, S. 19

Mögliche Aufgaben:

- Erläutern Sie, weshalb Steffensky sich „eine Kirche ohne Kreuz ... nicht vorstellen“ kann.
- „Der kleine König, geboren im Stall von Bethlehem, und der ans Kreuz Gehängte sind der Einspruch gegen die selbst gemachten Götterbilder“.
Setzen Sie die Überlegungen Steffenskys in Beziehung zur Religionskritik von Ludwig Feuerbach.
- „Unwahrscheinlicher als dieses ist nichts. Tröstlicher als dieses ist nichts.“
Nehmen Sie Stellung zur den Ausführungen des Autors zur Bedeutung des Kreuzes.

Nimmt man die Auskünfte der Wissenschaften über das physikalische Universum und die Stellung des Menschen in ihm alles in allem ernst [und versteht man sie als die ganze Wirklichkeit], kann man dem folgenden Fazit nicht ausweichen: Der Mensch ist sowohl als Individuum als auch als Gattung eine zufällige, randständige und temporäre Episode in einem sinnleeren, unermesslichen, weitläufigen und fast überall extrem lebensfeindlichen Universum. Das Glück und die Moralität der Menschen sind diesem Universum vollständig gleichgültig. [...]

Etwas anderes erschreckt uns noch wesentlich stärker. Eines von ungezählten Beispielen [aus einem Straflager in Nordkorea]: „*Was der ehemalige Kommandant des Straflagers mit der Nummer 22, der jetzt in Südkorea für die dortige Regierung arbeitet, zu sagen hat, sagt er ohne mit der Wimper zu zucken. Er hat selbst viele Menschen umgebracht, regulär exekutiert. Dabei empfand er kein Mitleid. Jahrelang hat er viele Menschen gefoltert. Das hat ihm Spaß gemacht. [...] Als Kommandant des Lagers 22 konnte er beobachten, wie an Gefangenen chemische Waffen erprobt wurden. [...] Im amerikanischen Exil berichtet eine ehemalige Nordkoreanerin, die das Straflager überlebte und der es irgendwann zu fliehen gelang, von Frauen, die schwanger ins Lager eingeliefert wurden. Gleich nachdem sie entbunden hatten, wurden ihre Babys von den Gefängnisaufsehern zertreten. Die Neugeborenen schrien, während ihr Genick unter den Stiefeln brach, die Mütter, vor deren Augen das geschah, verfielen dem Wahnsinn.*“

[...] Sollte der Naturalismus wahr sein, sollte also die Erfahrungswelt, wie sie von den Wissenschaften beschrieben wird, schon die ganze Wirklichkeit sein, dann lassen sich keinerlei Abstriche an der [...] trostlosen Diagnose über die existenzielle Lage des Menschen im physikalischen Universum machen. Dann ist das zu Tode zertrampelte Neugeborene im Straflager 22 einfach tot und es hatte und bekommt niemals mehr die Chance, etwas vom Schönen und Guten und Wahren, das es nach Platon zu erkennen und zu erleben gilt, selbst zu erkennen und zu erleben; und die Mutter ist und bleibt für immer wahnsinnig und in ihrem Denken, Fühlen und Wahrnehmen fixiert auf das radikal Böse, das ihr im Leben widerfahren ist und das ihr niemals hätte angetan werden dürfen, gewissermaßen geistig blind gemacht für das Gute, das Schöne, das Wahre; und die Täter, die das Leben des Kindes mit Stiefelritten ausgelöscht und der Mutter das Auge des Geistes für das Gute, Schöne und Wahre ausgestochen haben, sie werden wahrscheinlich niemals zu Rechenschaft gezogen und müssen sich vor niemandem verantworten. Alle, das Baby, die Mutter, die Gefängnisaufseher sind für immer verloren, und alles an diesem unfassbaren Verbrechen ist eines Tages spurlos vergessen, so als ob es niemals geschehen wäre, so als ob alles letzten Endes gleichgültig wäre, wie eben unterschiedslos alles – dürfen wir den Auskünften der Wissenschaften glauben – in der materiellen Erfahrungswelt eines Tages endet und unweigerlich schließlich dem großen gleichgültigen Vergessen anheimfällt.

Wer sich nicht massiv selbst betrügt, weiß um die Übel und Leiden in der Welt und auch darum, dass jeder von uns in sie als Täter und Opfer unentrinnbar verstrickt ist. In vielen Fällen, so scheint es, sind Opfer und Täter der Leiden und der Übel endgültig verloren und verloren zu geben, und jedes Mal steht dabei die moralische Weltordnung auf dem Kopf.

Auch der religiös vollkommen Unmusikalische vermag zu erkennen, wie sehr die Erfahrungswelt eigentlich erlösungsbedürftig ist und wie sehr jeder von uns immer wieder der Vergebung und des Trostes bedarf. Aber dass wir Menschen uns selbst erlösen, das liegt ganz und gar außerhalb unserer Möglichkeiten. Unterm Strich bleibt die existenzielle Botschaft des Naturalismus düster und trostlos. Doch lässt sich auf die Erlösungsbedürftigkeit der Welt und des Menschen auch anders antworten. Alle Hochreligionen dieser Erde sind um eine Botschaft zentriert: Die Übel und Leiden in der Welt sind nicht das letzte Wort in der Sache. So verheißt etwa der Gott des christlichen Glaubens allen Menschen und der ganzen Welt das Ende der Übel und Leiden, und es ist diese Heilszusage, auf die der Christ in seinem Leben hofft und vertraut.

Ein Atheist, der mit seinem Atheismus gegen die Ungerechtigkeit und gegen das Böse in der Welt protestiert, verneint gerade durch diesen Protest seinen Atheismus: Er beruft sich nämlich auf eine sinnvolle und gute Ordnung der Dinge (also auf das, was traditionell mit dem Wort Gott benannt wird, auch wenn er dies eventuell ganz anders nennen mag). Wenn das grundlegende Dogma des atheistischen Glaubens tatsächlich gelten und somit keine solche sinnvolle Ordnung des Weltalls existieren würde, müsste man alles nur zur Kenntnis nehmen. Jeglicher Protest wäre dann absurd und vergebens. Alle leidenschaftlichen Proteste gegen das Böse in unserer Welt sind eigentlich eine bedeutsame Form eines Glaubensbekenntnisses, eines Schreis zu Gott, wenn auch häufig zu einem „unbekannten Gott“.

[...]

Das Leid wurde als der „Felsen des Atheismus“ bezeichnet. [...] Im 20. Jahrhundert findet jene trotzigste Geste von Dostojewskis Iwan Karamasow, der Gott die Eintrittskarte für so eine verpfuschte Welt zurückgibt, ihren Widerhall. Aber: Ist nicht selbst dieser Protest Ausdruck des Glaubens und einer trotzigsten Hoffnung auf einen Sinn, auf den wir uns unwillkürlich verlassen? Woher speist sich unsere Empörung angesichts des Leids, wenn nicht aus der tief verwurzelten Vorstellung, dass die Wirklichkeit zu uns gut, freundlich, gerecht und barmherzig sein soll? Aber warum sollte sie so sein? Wenn es Gott nicht gibt, *everything goes* – ist dann nicht nur „alles erlaubt“, sondern auch nichts ausgeschlossen, kann dann alles passieren, auch das Schlimmste – warum sollten wir uns darüber wundern? Bei wem und über wen sollten wir uns beschweren, dass die Welt und das menschliche Schicksal voller Tragik sind?

Wenn wir wirklich radikale Atheisten sind – das bedeutet, dass wir uns nicht andere Namen und Symbole für jenen grundlegenden, alles umfassenden Sinn ausdenken, sondern es wirklich konsequent ablehnen, eine von Vornherein gegebene sinnvolle und gute Grundlage des Lebens zuzulassen, warum sollte uns das Böse verwundern? Woher nehmen wir dann überhaupt einen Maßstab für das Gute und Böse? Woher wissen wir, dass das Leben eines Menschen einen größeren Wert hat oder haben sollte als das Leben einer Ameise? Worauf gründen wir die Ansprüche, die wir an die Wirklichkeit stellen? Warum sollte überhaupt etwas sein, warum sollte uns nicht ein blindes und taubes Nichts beherrschen?

Aus: Tomáš Halík, Glaube und sein Bruder Zweifel, Freiburg i. B., 2017, S. 124f, 129f